

## Andreas Karkavitsas' Roman „Der Bettler“ als Spiegelbild griechischer Politik des 19. Jahrhunderts

IRENE LANG-GRYPARI (Athen)

Andreas KARKAVITSAS' Roman „Der Bettler“ [Ο Ζητιάνος] (1896) ist 1984 in deutscher Übersetzung erschienen. Die Verfügbarkeit des Textes in deutscher Sprache betrachte ich als wichtige Voraussetzung, um das Interesse für die griechische Literatur außerhalb Griechenlands zu wecken, denn die Besprechung eines Romans setzt seine Zugänglichkeit für das Lesepublikum voraus.

Der Roman „Der Bettler“ kann aber auch als Feldforschungsobjekt angesehen werden; er untermauert das, was durch die sozial-historische Diskussion über das neu gegründete Griechenland des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts bekannt ist. Karkavitsas zeigt uns am Leben eines griechischen Dorfes die Bilanz einer Epoche, der Epoche der Gründungen von Nationalstaaten auf dem Balkan nach dem Zusammenbruch der türkischen Herrschaft. Der literarische Text ist die Darlegung der Situation aus dem Blickwinkel der einfachen Menschen. Karkavitsas schaut regelrecht dem Volk aufs Maul, konsequent und genau, ohne theoretische Abstraktion (SACHINIS 1997: 138). Die Personen des Romans artikulieren das, was die Forschung wissenschaftlich behandelt. In den von mir verwendeten Zitaten drücken sich die Umstände selber aus; es wird nicht nur über sie gesprochen.

Der Verfasser Andreas Karkavitsas war ein gründlicher Kenner des Lebens auf dem Lande um die Jahrhundertwende. Karkavitsas wurde 1866 geboren und starb 1922. Er studierte Medizin in Athen. Als Militärarzt war er im Land unterwegs und hatte die Möglichkeit, die griechische ländliche Gesellschaft um 1896 zu beobachten. „Der Bettler“ wurde 1896 geschrieben und erschien in 54 Folgen in der Zeitung „Hestia“ vom 9.4.1896 bis zum 8.6.1896 (TSOURA 1990: 1198–1201).

Karkavitsas' Stil ist der Realismus in den Fußstapfen von Émile ZOLA, die Thematik ist in der Tradition des ethnografischen „Nationalmaterials“ verwurzelt. Die Schilderung, unromantisch-realistisch, gibt einerseits den Zustand des Volkes sozial-psychologisch, andererseits den Zustand des Landes politik-kritisch wieder. Der Roman beschreibt die düstere Realität des dörflichen Lebens, die Rückständigkeit, das traurige Schicksal, den Kampf ums Überleben der ländlichen Bevölkerung und die Absurdität einer Staatstätigkeit, die auf Gesetzen und Sanktionen beruht und in der es an institutionellen Strukturen und Funktionen mangelt. Schauplatz der Handlung ist ein Dorf in Thessalien. Thessalien im Norden des damaligen Griechenlands, grenzt im Norden an Mazedonien, im Westen an Epirus, im Osten an die Ägäis (SACHINIS 1997: 150–163).

Die politische Situation ist nicht das Hauptthema, aber dessen Ausarbeitung führt oft zu sozialpolitischen Betrachtungen. Die Bauern leiden unter sozialer Verelendung und desaströsen staatlichen Verhältnissen, für die sie nicht verantwortlich sind. Die Verhältnisse sind typisch für die Entwicklungen auf dem Balkan nach dem Untergang des osmanischen Reiches und für die anbrechende neue politische Epoche. Und obwohl der Roman von einer uns zeitlich schon allzu entfernten Epoche handelt, kann

man viel über den historischen Ursprung einiger der heutigen Probleme der Balkanländer erfahren.

Die raum-zeitlichen Koordinaten der Geschehnisse sind drei Tage in Nychteremi, einem kleinen Dorf. Was geschieht, ist die Momentaufnahme einer ländlichen Welt nach der Erlangung der politischen Souveränität Thessaliens. Zu den damaligen Zeiten war das Land nördlich von Thessalien weiterhin unter osmanischer Herrschaft und Nychteremi ein griechisches Dorf an der Grenze zur Türkei. Karkavitsas beschreibt es so:

Mit seinen geduckten Häusern, in denen Mensch und Tier einträchtig zusammenleben, mit den rutengeflochtenen Trockenböden, in welchen Sommer und Winter der Mais aufbewahrt wird, mit dem Konak des Bey hoch und stolz in der Mitte und der winzigen, verachteten Kirche an einem Ende hat es jenen armseligen und furchtsamen Ausdruck, den alle Dörfer der Ebene haben, unterjocht und des Daseins unwürdig (KARKAVITSAS 1984: 1).

In diesem kleinen Universum taucht ein Bettler mit seinem Gehilfen auf, einem fünfzehnjährigen Jungen. Der Bettler stammt aus Kravara, ein Dorf in Rumeli, dessen Bewohner die Bettelei berufsmäßig betreiben. Sie ziehen bettelnd durch das Land, aber auch ins Ausland nach Smyrna, Konstantinopel, Bulgarien und in die Walachei. Die Tradition der Kravariten, der „Kravarismus“ als soziales Phänomen, bestand im Bluff des „Blindkrüppellahmen“-Gepräges, in Scharlatanerie und Ausbeutung von kleinen Kindern, die die Eltern an Meister-Bettler verkauften. Die mit Absicht vorgenommenen Verkrüppelungen, um Mitleid zu erwecken, waren Teil der Berufsausbildung von Bettlergenerationen (PAPATHANASOPOULOU 1990: 1230–1232).

Das Bettlergespann wird von den männlichen Dorfbewohnern verachtet, denn für die Bauern, die Tag und Nacht schufteten, um zu überleben, ist die Bettelei als Beruf, als Broterwerb, widerwärtig und wird als Pervertierung des Verhältnisses Mensch – Arbeit angesehen. Die beiden Bettler werden aber auch bemitleidet, vor allem von den Frauen, deren Hinwendung zu Irrationalem sie anfällig für die Quacksalberei und Schwarze Kunst des Meisterbettlers macht. Das Bettlergespann schmarotzt bei den Dorfbewohnern. Plötzlich geschieht etwas Unerwartetes. Der Gehilfe des Bettlers stirbt nach der Misshandlung durch den türkischen Aga und die Bauern legen ihn in die Scheune von Petros Walachas, dem Zollwächter, der seinerseits den Meisterbettler bei seinem Auftauchen im Dorf fast zu Tode geprügelt hat. Der Zollwächter kommt nach getaner Arbeit nach Hause und legt sich erschöpft hin.

Angestiftet durch den Bettler, anfällig für dämonische Welterklärungen, geblendet durch den aberwitzigen Gedanken, dass der Geist des verstorbenen Bettler-Gehilfen in den schlaftrunkenen Zollwächter gefahren sei, zünden die Bauern sein Haus an, damit der Spuk nicht entkommt. Welches Unglück! Das Feuer greift auf das Herrenhaus des türkischen Bey über. Der Präfekt, die Gendarmerie und der Untersuchungsrichter rücken zur Klärung des Tatbestandes an. Die Bestrafung der Bauern ist unerbittlich, denn es wird angenommen, dass sie absichtlich den Besitz des Bey in Brand gesetzt haben. Das Dorf wird verwüstet, die Männer in Ketten vor den Untersuchungsrichter geschleppt. Gerichtliche Verfolgung und Haft werden folgen. Der Bettler entwischt der Obrigkeit, indem er durch Änderung seines Aussehens alle zum

Narren hält, schleppt sogar den verrückt gewordenen Zollwächter an Stelle des Verstorbenen als seinen Gehilfen weg.

Der Roman ist zur selben Zeit mit den geschilderten Ereignissen im Jahr 1896 erschienen. Die Generation der Literaten von 1880 – Karkavitsas ist einer von ihnen – wurde beeinflusst vom europäischen Naturalismus, vor allem dem Émile Zolas (BALOUMIS 1999: 22). Ferner prägten das Erscheinen des dritten Bandes des „Kapitals“ von Karl MARX im Jahr 1894 und im selben Jahr die internationale Resonanz der Dreyfus-Affäre die neugriechische Literaturproduktion der Jahren 1880–1920 (PAPATHEU 1999: 128).

Andreas Karkavitsas' Kollegen hoben vor allem seine Handhabung der Umgangssprache, den realistischen Erzählstil, die stimmungsvollen Naturbeschreibungen und die Schilderungen menschlicher Charaktere hervor (Κρίσεις για το έργο του: 1242–1248). Man könnte aber auch das Werk, modern gesagt, als investigativen Journalismus über die politische Situation einer Umbruchszeit betrachten.

Der Anschluss Thessaliens an das griechische Königsreich erfolgte im Jahre 1881. Die Eingliederung in den griechischen Staat erfolgte nach jahrhundertelanger osmanischer Herrschaft (1460–1881), und die Sklaverei hatte erwartungsgemäß ihre Spuren in der griechischen Bevölkerung hinterlassen. Wenn man bedenkt, dass schon im Jahr 1897, während des Griechisch-Türkischen Krieges, Thessalien wieder Kriegsschauplatz und von den Türken abermals besetzt wurde, begreift man, von welcher turbulenten Zeit der Roman handelt (Νεώτερον Εγκυκλοπαιδικόν Λεξικόν, Bd. 9, H. 10: 610). Der Beitrag Thessaliens zum Unabhängigkeitskrieg ab 1821 war sehr gering. Der Grund dafür war, dass große türkische Armeeeinheiten seit jeher im Land stationiert waren. Während des Aufstands hatten sie mehrmals das Land verwüstet, so dass über die Jahre ein systematischer Exodus der Einwohner stattfand: nach Süden in den befreiten Teil des Landes und zu den benachbarten Inseln. Trotzdem hatte es während des 19. Jahrhunderts vereinzelte griechische Erhebungen gegeben. Die zwei Aufstände, der von 1854 während des Krimkrieges und der von 1878 während des Russisch-Türkischen Krieges, wurden von der osmanischen Militärmacht niedergeschlagen (Μεγάλη Ελληνική Εγκυκλοπαίδεια, Bd. 12: 602). Endlich wurde im März 1881 nach Intervention der europäischen Großmächte durch den Vertrag von Berlin Thessalien Griechenland zugesprochen (Νεώτερον Εγκυκλοπαιδικόν Λεξικόν, Bd. 1, H. 12: 380).

Da die Revolution in Thessalien nie stattfand, blieben die Eigentumsrechte der türkischen Großgrundbesitzer unangetastet. Die Privilegien der Türken wurden sogar vom griechischen Staat garantiert und geschützt. Eine Bodenreform fand nie statt. Im Jahr der Annexion 1881 war die fruchtbare thessalische Ebene ganz in der Hand von Großgrundbesitzern (Μεγάλη Ελληνική Εγκυκλοπαίδεια, Bd. 23: 465).

Kurz die Geschichte: Gerade von den Türken befreit, d.h. vom Despotismus, fristen die Bauern ihr ärmliches Dasein, weiterhin ausgebeutet durch Großgrundbesitzer, hauptsächlich Türken, obwohl auch durch unlautere Geschäfte zu Geld gekommene Griechen sich in die Reihen der Großgrundbesitzer drängen. Als Leibeigene waren die Bauern nahezu rechtlos. Jetzt, nach der Annexion, hat sich ihre Rechtsstellung verbessert, sie haben aber kein Vertrauen in die Justiz.

Die Staatsform Griechenlands zur damaligen Zeit war die konstitutionelle Monarchie mit reformierter Verfassung seit 1864. Auch das allgemeine Wahlrecht galt

für die männliche Bevölkerung seit 1864. Der Parlamentarismus war seit 1843/1844 in Kraft, jedoch nicht in einer demokratischen Tradition gefestigt (SEFERIADIS 1999: 94).

Wie überall in Europa im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts begannen auch hier sozialpolitische Ideen zu sprießen. Was zum Beispiel die Bildung betrifft, sicherte ein Erlass von 1889 für Jungen die Grundbildung in der vier- bzw. fünfklassigen Volksschule, allerdings nur in den von den Türken befreiten Gebieten, nicht im „Unerlösten Griechenland“. Mit „Unerlöstem Griechenland“ waren die Gebiete Griechenlands gemeint, die immer noch unter türkischer Herrschaft standen und die auf den Anschluss an Griechenland warteten. Zu erwähnen ist, dass man in den 80er Jahren des 19. Jahrhundert in der Verbindung zwischen der Verbreitung der Bildung und der Befreiung des „Unerlösten Griechenlands“ das Hauptanliegen des griechischen Staates und die Realisierung der Idee der geeinten Nation sah (BELIA 1999: 522).

In den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte Ministerpräsident Charilaos TRIKOUPIS, der große Visionär, politisch-institutionelle Reformen in Gang gesetzt: Reformation des Staates, Umorientierung von volkswirtschaftlichen Zielsetzungen, Verwirklichung des gigantischen Projektes des Kanals von Korinth, konstitutionelle Reform des Parlamentarismus. Dies alles überforderte die Staatsfinanzen mit dem Ergebnis, dass im Dezember 1893 Trikoupis den Staat für bankrott erklären musste (SEFERIADIS 1999: 99).

Die Ansätze von Trikoupis' fortschrittlicher Politik wurden systematisch von seinem politischen Kontrahenten Theodoros DILIYIANNIS unterminiert, der abwechselnd mit Trikoupis zwischen 1885 und 1897 sieben Mal an die Macht kam (SEFERIADIS 1999: 97). Er bildete eine ultranationalistische Regierung, welche die reaktionären Kräfte wieder an die Macht brachte und sämtliche politischen und sozialen Neuerungen der Regierung Trikoupis rückgängig machte. Er lenkte das Interesse der öffentlichen Meinung auf die „Grosse Idee“, d.h. die Annektierung der „unerlösten Gebiete“, und plädierte für die Beibehaltung des Status quo im Inneren. So konnten die Privilegien einer privilegierten Klasse auf Kosten des Gemeinwohls gesichert werden. Zum Beispiel beruhten die ökonomischen Aktivitäten der politisch und wirtschaftlich herrschenden Gesellschaftsschicht hauptsächlich auf Spekulation und Handel, nicht aber auf langfristiger Investitionspolitik. Es ist verständlich, dass dieses Verhalten der privaten Investoren nicht zu solider Wirtschaftspolitik auf nationaler Ebene führen konnte (Νεώτερον Εγκυκλοπαιδικόν Λεξικόν, Bd. „ΕΛΛΑΣ“, H. 11: 547).

Zwar entstand schon in den 80er Jahren die Grundidee eines staatlichen Programms im Sinne der Nationalökonomie, trotzdem wurde die Landwirtschaft jahrzehntelang vom Staat sträflich vernachlässigt. Es gab keine staatliche Fürsorge für die Bauern, keinen Schutz vor Naturkatastrophen, keine Aufklärung über Anbau und Bestellung der Felder, keine Informationspolitik über den erzielten Preis landwirtschaftlicher Produkte. Mit einem Wort, die Bauern wurden ferngehalten von der Verantwortung für die Landwirtschaft (Νεώτερον Εγκυκλοπαιδικόν Λεξικόν, Bd. „ΕΛΛΑΣ“, H. 3: 1462).

In Namen des Gemeinwohls wurden in einem politisch-sozialen Vakuum fehlender institutioneller Rahmenbedingungen Personen- und Gruppeninteressen durchgesetzt. D.h. es gab nicht ein Gefüge zur Herstellung und Aufrechterhaltung der sozia-

len Ordnung, sondern der Staatsapparat verfügte über unkontrollierte Macht mit einem neuen, diesmal formalen Gesicht.

Historisch kann man feststellen, dass die errungene politische Souveränität nicht zugleich eine innere Staatsgründung bedeutete. Im ganzen 19. Jahrhundert litt die politische Modernisierung des griechischen Staates unter fehlenden sozialpolitischen Zielsetzungen und allgemein anerkannten staatlichen Handhabungen. Der Parlamentarismus und die Exekutive funktionierten als Klientelsysteme mit Wahlfälschungen, Nepotismus, Patronage auf den lokalen Ebenen und ad hoc Manipulationen des politischen Willens durch Einmischung des Hofes. Die Abgeordneten konnten nach ihrer Wahl als Volksvertreter, für Ministerposten und andere administrative Posten ihre Parteizugehörigkeit innerhalb des Parlaments wechseln (SEFERIADIS 1999: 93–107). Weil die Neugestaltung der gesamten sozialen und politischen Verhältnisse misslang, war die Politik im Ganzen ineffektiv. Im Fehlen einer institutionellen Infrastruktur lag die Hauptursache für die Restauration historisch überlebter Zustände und den Defätismus der Bauern, die mehrheitlich die Bevölkerung des Landes stellten (SEFERIADIS 1999: 94).

1896 ist der Staat bankrott, die Vorahnungen über den bevorstehenden Krieg mit der Türkei, der im Jahre 1897 ausbricht, verdichten sich; auf der Insel Kreta bricht um 1896 ein Aufstand gegen die türkische Besatzung aus (Νεώτερον Εγκυκλοπαιδικόν Λεξικόν Bd. „ΕΛΛΑΣ“, H. 11: 547). Im selben Jahr werden in Konstantinopel 6.000 bis 7.000 Armenier massakriert. Es ist die Vergeltung für einen Überfall von sechzehn Armeniern auf die Osmanische Nationalbank (Μεγάλη Ελληνική Εγκυκλοπαίδεια, Bd. 5: 585). Diese Vergeltungsmaßnahme verbreitet Angst und Schrecken in Griechenland, denn es zeigt sich, zu welchen Maßnahmen die Türkei fähig ist, mit der Griechenland, trotz politischer Autonomie, vielfach politisch und territorial verbunden ist.

Unter diesen Umständen verwundert es nicht, dass der griechische Staat unfähig war, den armen Bauern der thessalischen Dörfer ein Minimum an sozioökonomischer Sicherheit zu gewähren. Mit diesen sozialpolitischen Überlegungen setzt sich der Autor Karkavitsas hintergründig auseinander, indem er schildert, wie es im richtigen Leben von statten geht. Wie wehren sich die Bauern gegen die Übergriffe der alten und der neuen Obrigkeit? Was ist der Lebenshorizont der thessalischen Bauern? Die politische Ordnung ist durcheinander geraten. Die Reichweite der neuen politischen Ordnung ist ihnen unverständlich. Die Bauern sind an Despotismus gewöhnt, die Spuren der türkischen Herrschaft sind allgegenwärtig.

Die Schilderung der Reaktion der Dorfbewohner beim Erscheinen des Bey Demis Aga, des Großgrundbesitzers, ist ein Bild der zur Überlebensstrategie gewordenen Sklavenideologie. Einerseits handelt es sich bei ihrer Reaktion um bedachte Anpassung, denn es geht um die Bewältigung von Gefahren, und sie verhalten sich nicht unreflektiert. Andererseits ist ihre Reaktion ein Bild der Resignation ihres sklavischen Bewusstseins. Das sklavische Bewusstsein rechtfertigt sich in seiner Hörigkeit durch Lebenserfahrungen aus der Vergangenheit, zugleich aber empört es sich gegen sich selbst, denn es verzweifelt im Kampf zwischen vorhandenen aktiven eigenen Kräften und mystifizierten einstigen Gräueln.

Seit die Dörfler gereizt waren und dem Bey die Rechte bestritten, wohnte Demis Aga nicht mehr im Dorf. [...] Selten und nur um die Stimmung der Nychteremiöten zu

prüfen [...] kam er nach Nychteremi und immer mit Begleitung. Diese Besuche sahen die Bauern nicht gern. Wenn er erschien, erhoben sie sich unbewußt, von einer inneren Triebfeder bewegt, und brachten ihm ihren unterwürfigen Gruß dar.

Wenn er jedoch außer Sichtweite war, schäumten sie vor Wut über diesen erniedrigenden Zoll ihrer Knechtschaft. Sie schworen sich, dass bei seinem nächsten Besuch niemand sich verbeugen noch sich erheben werde. Was war er denn schon? Wozu brauchten sie ihn? Sie waren nicht mehr seine Knechte und er nicht mehr ihr Herr! Sobald aber Demis Aga an den Grenzen des Dorfes auftauchte, ließ die seit Jahrhunderten in ihnen schlummernde Knechtschaft sie Schwüre und Unabhängigkeit vergessen.

[...] Gegen ihren Willen begannen die Bauern, den urväterlichen, sich aufbäumenden Schrecken in sich zu spüren. Die winzige Begleitung [des Bey] erschien ihren Augen wie die Begleitscharen jener großen, furchtbaren Paschas, die ihre Väter und Vorfäter erschreckt und grauenhafte Überlieferung hinterlassen hatten. Unter der Wirkung dieser Überlegung und durch den ängstlichen Samen der Vorfäter, den sie unerbittlich in sich trugen, begannen die Nychteremioten die sie umgebende Luft voll von Schrecken und Bedrohung zu fühlen. Mord, Raub und Brand und grausame Folter, alle Übel, die ihre Vorfahren von den türkischen Herren erduldet hatten, verdichteten sich jetzt vor ihren Augen. Die Klagen und Seufzer dröhnten in ihren Ohren und drängten sie halbtot vor Angst zur knechtischen und unausweichlichen Verbeugung (KARKAVITSAS 1984: 10–12).

Andererseits erscheint die neue Ordnung des griechischen Staates für die ländliche Bevölkerung unmenschlich abstrakt. Die Dorfgemeinschaft hat ihren Zusammenhalt und ihre eigene Meinung über die Tätigkeit des griechischen Staates. Es rechnet sich nicht, an den Staat zu glauben, wenn man tagtäglich erlebt, wie der Staat die Rahmenbedingungen des eigenen Überlebens nicht gewährleisten kann. Man erkennt hier die historisch belegte Trennung von Staat und Gesellschaft. Die Koexistenz von Staat und Dorf ist: hier Staatsbeamte und öffentliche Ämter, dort Isolation und Fronarbeit. Die Sprache der Bauern ist die eines kollektiven Sozialgefüges, das angesichts der aktuellen Situation in zynische Regression zurückfällt. Die Männer auf dem Dorfplatz kommen zu dem Schluss:

Konnten sie sich vielleicht befreit nennen? Welch eine Freiheit! Nur den Herrn hatten sie gewechselt. Anstelle des Aga hatten sie jetzt den Offizier, anstelle der türkischen Soldaten den Feldwebel, den Evzonen [griechische Soldaten einer besonderen Infanteriegattung] oder den Polizisten, die sich in den Dörfern schlimmer aufführten als die Jannitscharen. [...] „Türken, sagt er!“ rief Chadulis erzürnt. „Die Türken waren menschlicher als die!“ ... „Ich wollt, sie wären noch hier“, wünschte der Vorsteher aus ganzem Herzen. „Wer weiß, ob sie nicht wiederkommen?“ tröstete Tsumas. „Gott gebe es!“ sagte Paparrisos und bekreuzigte sich (KARKAVITSAS 1984: 47).

Defätismus und auf die Spitze getriebener Zynismus sind maßgebend für das Erleben der Bauern, insofern sie ihren Lebenszustand als am Ende der sozialen Leiter begreifen. Zeitlich konkretisieren die Geschehnisse die Bruchstelle zwischen zwei Denkepochen. Die Menschen begreifen ihre Situation aus dem vorhergehenden Zeitalter, denn ihr gegenwärtiger Zustand ist von unbegreiflichen Umwälzungen geprägt. Die ländliche Bevölkerung, vom Staat vernachlässigt, befindet sich in sozioökonomischer Unsicherheit und als segmentäres Sozialgebilde in Abhängigkeit von den lokalen Großgrundbesitzern. Die Abhängigkeit ist geblieben und viel undurchsichtiger als zuvor.

Was ist die neue Ordnung und worin liegt die Autorität des griechischen Staates? Wie war die Lage während der osmanischen Herrschaft, wie ist sie unter der griechischen Herrschaft? Beim Vergleich zwischen der alten und der neuen Ordnung schneidet für das Verständnis der Bauern die alte besser ab, denn der Abstand zwischen Obrigkeit und Volk war nicht so extrem wie nach der Befreiung. Die Menschen greifen auf das Bestehende zurück. Der politische Wandel hat sich nicht tatsächlich vollzogen. Und das aus vielen Gründen: Unter der türkischen Herrschaft lebte man sozial abgeschirmt in blinder Unterordnung in einer Unmittelbarkeit der Willkür, der Übergriffe und der Sanktionen. Die türkische Obrigkeit tyrannisierte die Dorfbewohner unmittelbar. Der Herr hatte Gesicht, Sprache und Gewalt, die Sklaven ordneten sich unter in blindem Gehorsam. Der Despot hatte ein öffentliches Gesicht, er blieb nicht unsichtbar. Die Bauern, die Unterworfenen, hatten auch ein Gesicht, und die Konstellation dieses Zusammenhangs war komplementär.

Die neue politische Ordnung spricht zu den Menschen durch Gesetze und Strafandrohungen, die kalt und abstrakt sind. Jetzt gibt es in Griechenland die Differenzierung der politischen Kräfte. Der Staat verfügt über Gewalt – Gendarme, Armee, Polizisten –, die Bauern kommunizieren mit dem Staat mittels Rechtsanwälten. In der Situation, die anschließend geschildert wird, sieht man, dass das Dorf sich zu einem Unruheherd entwickelt hat und die Bauern bei dem Streit mit dem Bey, dem Großgrundbesitzer, das Heft in die Hand genommen haben. Sie müssen jedoch durch Winkeladvokaten und deren juristische Winkelzüge neue Repressalien ertragen:

Der Bey, Herr des Dorfes, war zum Prüfstein geworden, an dem die Bauern die politische Macht aller Parteiführer maßen. Seit dem Tag, an dem sie auf Betreiben einiger arbeitsloser Rechtsanwälte aus Larissa [Hauptstadt des Verwaltungsbezirks] den Streit mit dem Bey vom Zaun brachen, verschanzte dieser sich hinter seinem Geld und der allmächtigen Unterstützung des türkischen Konsuls, während sie auf den Einfluß der Provinzpolitiker angewiesen waren. Voller Vertrauen auf seine Waffen verteidigte sich der Bey und war überzeugt, schließlich zu siegen. Die Dörfler aber wandten sich nacheinander an mehrere Politiker mit dem Versprechen, daß, wer das Dorf befreie, zum Retter ernannt und einstimmig gewählt würde. Aber sie fanden bei jedem nichts als schöne Worte und leere Versprechungen. Verzweifelt und an politische Freiheit nicht gewöhnt, taten sie, was Leute ihres Schlages in den alten Provinzen auch taten. Sie überließen die gemeinsamen Angelegenheiten der Entscheidung des Schicksals und kümmerten sich um ihre persönlichen Dinge. Ein jeder erkor zu seinem politischen Führer, von wem er wußte, dass er auch schon unter der Türkenherrschaft Einfluß hatte. Der Adelstitel des Bey blendete sie alle und ließ sie ihm schmeicheln. Da sie aber etwas brauchten, ihre Meinungsverschiedenheiten in gemeinsamen Angelegenheiten zu rechtfertigen, schoben sie in ihren Auseinandersetzungen weiterhin den Namen des Bey vor (KARKAVITSAS 1984: 9–10).

Die neue Ordnung ist nicht durchorganisiert. Um Menschen zu regieren und den Staatsapparat zu verwalten, benötigt man nicht nur Gesetze, sondern auch Institutionen. Die Bürokratie zum Beispiel besteht aus Beamten, die sich der Demagogie und Ämterpatronage bedienen, für ihre Pfründe arbeiten und sich menschnaher Kommunikation entziehen, indem sie kompliziert abgefasste juristische Texte benutzen oder Gerichtsverhandlungen mit Formalien überfrachten.

Was fehlt, sind nicht Gesetze, sondern Institutionen. Die Differenz zwischen dem bejahenden Potential der Institution im Gegensatz zu dem restriktiven des Gesetzes hat Gilles DELEUZE in seinem Artikel „Instinkte und Institutionen“ sehr treffend erläutert. Diese Erläuterung nehme ich zu Hilfe, um auf die Problematik der Situation hinzuweisen. Die Gesetze sind überwiegend begrenzend, die Institutionen sind Regelungen mit positiver Funktion, insofern sie ein organisiertes System von Mitteln zur Bewältigung des Lebens bieten. Sie bestimmen den Rahmen, in dem man sozial und individuell agiert. Ohne die Verbindlichkeit der Institutionen gibt es keine sozialen Strukturen, die das Miteinander der Gemeinschaft regeln (DELEUZE 2003: 24–27). Andererseits bedeuten unveränderte Eigentumsverhältnisse nicht nur eine unveränderte ökonomisch-soziale Basis, sondern auch eine unveränderte soziokulturelle Basis. Nur tatsächliche und dauerhafte Bauernbefreiung fördert die Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft. Institutionen entstehen im geschichtlichen Prozess und gerade das fehlte dem griechischen Staat. Der griechische Staat hat sich nicht im Verlaufe eines geschichtlichen Prozesses herausgebildet, sondern bei seiner Gründung 1832 wurden die Ideen der Aufklärung übernommen, die aber nicht wie in anderen europäischen Ländern durch langjährige Selbstanstrengungen errungen worden waren.

Zurück zum Text: Die Agrarfrage ist nicht gelöst, und es besteht die Gefahr, dass die Bauern Grund und Boden ihrer Heimat verlieren; sie kämpfen in Kollektiven mit unwirksamen Mitteln. Wir werden Zeugen folgender Situation:

Jetzt aber nach der Eingliederung will der Bey alle Dörfer zu völlig abhängigen Gütern machen, wie es die anderen thessalischen Dörfer schon sind. Die Bauern widersetzten sich natürlich. Oft jagten sie die Aufseher aus den Konaks, verweigerten die Abgaben, rannten vor die Gerichtsschranken und forderten ihr Recht (KARKAVITSAS 1984: 4).

Und dass das Dorf ohne staatliche Unterstützung für sein Recht kämpft, und wie absurd die Rechtslage ist, entnehmen die Bauern dem Brief des Rechtsanwaltes, der sie vertritt:

Es sei wahr, dass die Regierung den Bey unterstütze, und das Gericht schein dieselben Wege zu gehen. Ihm (dem Bey) stehe nämlich der Konsul zur Seite, der sich für ihn einsetze. Es sei ja auch die Türkenliebe bekannt, an der alle Behörden in Larissa krankten, als hänge das Heil Griechenlands von einem Dutzend Beys ab! (KARKAVITSAS 1984: 5).

Es scheint aber, dass sich bei den Bauern die Leidenschaft des Widerstands entzündet hat. Wir haben hier die Situation, wo die Sklaven mit revolutionären Aktionen die ökonomische Unabhängigkeit erkämpfen und erhalten wollen. Sie wollen Gerechtigkeit und lernen durch den Brief des Rechtsanwalts die neue Rechtsprechende Gewalt kennen. Die Nycteremioten lesen den Brief des Rechtsanwalts, der ihre Sache vor dem Gericht verfiicht:

Die Prozesse aber, schrieb gerade der Rechtsanwalt, seien kein Wein, den man an einem Tag austrinke, auch keine Vogelleber, die man mit einem Bissen hinunterschlucke. Geduld müsse man haben und aufhören zu glauben, man befände sich noch unter den Türken. Damals habe es den Kadi gegeben mit dem Komboloi [Perlen an einer Schnur] in der Hand, dem Gesetzbuch auf den Knien, der, rhythmisch den Oberkörper wiegend, an der Wasserpfeife zog und in einer Stunde zwanzig Urteile fällte.

Jetzt aber sei man in Griechenland, jetzt habe man eine Verfassung. Da gäbe es Gerichte und Prozeßakten und Rechtsanwälte, die hin und her plädierten, bis ihnen der Speichel eintrockne. Da gäbe es Richter, Ankläger, Vorsitzende, die zuhörten, und Schreiber, die aufs Papier nagelten, was man hervorbringe. Und in Wirklichkeit schrieben sie nur auf, was dem dickeren Geldbeutel nütze. Was aber dort einmal geschrieben stehe, sei un-auslöschbar. Und dann gäbe es auch noch Geschworene, zehn, zwölf, oft zwanzig an der Zahl, die ernst auf ihren hohen Stühlen hockten, ganz Aug' und Ohr, sich danach zurückzogen, geheimnisvoll berieten und einen weisen Beschluß hervorbrächten. Damit all dies geschehe, brauche man natürlich viel Zeit und reichlich Geld; zuletzt aber würde ein gerechtes Urteil gefällt. [...] Er aber werde auf der Hut sein. Täglich tausche er Briefe aus mit dem Ministerpräsidenten. Den Prozeß habe er übernommen, und sie brauchen sich nicht weiter darum zu kümmern. Am Ende würde sie ihn doch gewinnen (KARKAVITSAS 1984: 5).

Abschließend erinnert der Rechtsanwalt ausdrücklich an sein Honorar in Naturalien:

Und mit diesem Schluß ermahnte der Rechtsanwalt die Bauern, auch ihn nicht zu vergessen. Sie möchten ihm doch irgendein Tier schicken – groß oder klein –, selbst ein Kalb könne nicht schaden. Ein paar Hühner möchten sie ihm zukommen lassen, eine Lederflasche guten Weines ohne Kraut. [...] Und er wünsche guten Wein, weil er ihn in ihrer Angelegenheit als Geschenk an eine hohe Person in Athen schicken werde. Zum Schluß verlangte er, der Vorsteher [...] möge ihn aufsuchen, um sich mit ihm zu besprechen.“ [...] Bei allem was recht war, der letzte Teil wollte den Bauern gar nicht gefallen. „[...] Mit ihm sprechen? Was sollen wir ihm denn sagen? Unsinn, heillosen Unsinn! Grüß dich, Vorsteher, was machen die Tiere? Wie wächst der Mais? Und ständig schaut er dir auf die Finger. Wenn du mit leeren Händen kommst, um über die Sache zu sprechen, wirft er dir zwei Worte an den Kopf und macht dich für den Rest des Tages stumm wie einen Marmorblock. Wenn du aber was mitbringst, fängt er an zu reden, bis du die Eier und selbst die Körbe noch loswirfst. Und was erreichen wir dabei? ... Nichts!“ (KARKAVITSAS 1984: 5–6).

Schließlich machen sich die Bauern ihre Gedanken über den Stand der zivilen Kompetenz, den Stand der Advokaten und Abgeordneten.

„Was erwartest du von einem Rechtsanwalt und dazu von einem aus der Peloponnes?“ [...] „Eine schöne Freiheit hat man uns gebracht! Sämtliche Hungerleider Athens haben sich hier niedergelassen, um uns das Fell über die Ohren zu ziehen“ (KARKAVITSAS 1984: 7).

Der Rechtsanwalt ist nicht nur zu Geld und zu Grundbesitz gekommen, sondern er strebt auch ein Abgeordnetenmandat an, wie die Versammlung der Dörfler feststellt:

„Gebt dem Herrn Trachilis [Name des Rechtsanwalts] nur immer Geld! Er kann es brauchen!“ [...] „Er muß den Konak des Imbrahim Bey bezahlen!“ [...] „Der große Konak mit den bemalten Wänden und den Marmortüren. Den hat der Trachilis für 3000 Pfund gekauft!“ [...] „Den Konak von Dervisch Bey hat er auch gekauft und den Weinberg von Kuras Effendi unten am Fluß und das Gut von Osman Aga in Tatarı. Was denkt ihr denn? Der hat Pfunde scheffelweise.“ „Und wenn man bedenkt, dass er Lumpen trug, als er nach der Eingliederung hier landete! ...“ [...] „Man sagt sogar, er habe nicht wenig Lust, Abgeordneter zu werden!“ (KARKAVITSAS 1984: 7). [...] „Mag er nur immerzu streben! Einen Zugelaufenen werden die Leute aus Larissa schon nicht zum Abgeordneten machen ...“ „Sie wählen doch nur Fremde“ bemerkte der

Vorsteher bitter. „Wie gut haben wir es doch dagegen. In Tyrnavos [die Hauptstadt der Präfektur] hast du deinen Mann sitzen. Den kennst du, er kennt dich! ... Du gehst zu Kufos [Name des gewählten Abgeordneten], bittest ihn um dieses oder jenes, und in Nu wird deine Sache erledigt!“ (KARKAVITSAS 1984: 9).

Im letzten Kapitel des Romans schildert Karkavitsas den Tumult und das Auftreten der Staatsorgane nach der Brandkatastrophe. Der Obrigkeitsstaat triumphiert, die Träger des Verwaltungs- und Justizapparates agieren so, dass die Differenz zwischen formeller und materieller Ausgestaltung des Rechtsstaates auseinander klafft. Es folgen die Verhöhnung der richterlichen Untersuchungsprozedur und die Exzesse der Gewalt. Der Konak brennt und der Staat zeigt Präsenz:

Und wahrhaftig, gegen Mittag kam Hilfe aus Larissa heran. Selbst die Regierung in Athen, die man von dem Aufruhr telegraphisch unterrichtet hatte, zeigte sich sehr beeindruckt. Eilig erging an die Behörden der Befehl, die Rechte des Bey zu verteidigen und die Bauern ohne Nachsicht zu bestrafen. Dies war ein Gebot der Verständigungspolitik, welche die griechische Regierung seit der Angliederung in den jungen Provinzen anwandte. Damit würde man die Türken gewinnen und die zivilisierte Welt von seiner großen Aufgabe überzeugen. Zusammen mit Demis Aga kamen der türkische Konsul, der Standortkommandeur aus Larissa, ein Gendarmeriehauptmann, der Untersuchungsrichter und eine ganze Kompanie berittener und Fußsoldaten. Einige waren das Ehrengelicht für die Türken, die anderen sollten die Übeltäter verfolgen und zum Verhör bringen (KARKAVITSAS 1984: 146).

Das Dorf wird verwüstet:

Während sich die Pächter aus den Nachbardörfern verzweifelt bemühten, das Feuer zu löschen, und Ställe, Scheunen und Trockenböden niederrissen, um den Brand einzudämmen, stürzten sich die Soldaten jetzt auf die Verfolgung der Nycteremioten. Sämtliche Schweine, Hühner und Enten, die ihnen über den Weg liefen, fielen ihrer Rachwut zum Opfer. Um die Türkenliebe ihrer Regierung und das ausgeprägte Rechtsgefühl ihrer Vorgesetzten unter Beweis zu stellen, ergriffen die Gesetzesorgane zur Bestrafung der Bauern die ungesetzlichsten Maßnahmen. Vom Eifer ihrer Vorgesetzten angetrieben und mit jener Machtgier, die unter jeder Uniform schlummert, auf den Gesichtern stießen die Soldaten Türen ein, rissen Dächer herunter und stürmten voran wie zornige Eroberer. [...] Und ringsumher war ein Klagen und Weinen gleichsam der ganzen Natur (KARKAVITSAS 1984: 146–147).

Die Beamten, der Präfekt, der Untersuchungsrichter, der Kommandeur, versuchten, den Bey zu beruhigen. Er solle sich nicht solche Sorgen machen! Hier würde er mehr Gerechtigkeit finden als in der Türkei. Die Regierung würde für den Schaden aufkommen und die Übeltäter gebührend bestrafen. Er könne außerdem klagen, wenn er keine Genugtuung fände.

„Schön und gut!“ rief der Aga erregt. „Schon seit langem hat man mich aus dem Dorf vertrieben, und noch ist nichts geschehen. Gerichte und nochmals Gerichte, Rechtsanwälte hier, Rechtsanwälte dort! Und so verstreicht bei euch die Zeit!“ Recht hatte er! Die Beamten schauten sich an und mussten ihm beipflichten (KARKAVITSAS 1984: 149).

Mit den Vergeltungsmaßnahmen soll ein Exempel statuiert werden. Die Gendarme treiben die Dorfbewohner und deren Tiere vor sich her:

Um dieses Menschen- und Tierknäuel herum ritten wachsam und drohend die Gendarme und gemahnten mit ihrem Pferdegetrappel und Waffengeklirr in jenem freien Land an frühere Jahre der Knechtschaft und Tyrannei, als grausame Paschas zur Abschreckung der Leibeigenen ganze Dörfer im Triumph hinter sich herzerrten. Und Zweifel keimte auf: War das hier die Morgenröte der Freiheit und einer glorreichen Zukunft oder Gemeinheit und unsagbarer Kleinmut? (KARKAVITSAS 1984: 153).

Der Untersuchungsrichter beginnt das Verhör und die gefesselten Bauern versuchen sich zu verteidigen:

Alle, so wird es sich gesagt haben, werden glauben, sie die Bauern, hätten es getan. Aber Gott sei ihr Zeuge, dass sie ihrem Herrn niemals etwas Übles gewollt hätten, geschweige denn sich aus seinen Händen hätten lösen wollen. Wie ihre Eltern und Ahnen würden sie als demütige, ewig ergebene Knechte bei ihm bleiben! Was hätten sie schon an ihrem Aga auszusetzen, wo es ihnen doch besser ginge als irgendwem? ... „Die Rechtsanwälte haben uns das Gehirn aufgeblasen. Wir verehren unseren Aga wie einen Heiligen!“ beteuerte Paparrisos und machte eine tiefe Verbeugung vor Demis Aga. „Wir wollen keine Freiheit! Unser Herr soll leben!“ riefen die Männer und Frauen einmütig. Der Untersuchungsrichter wandte sich erneut um und schaute seine Begleiter an. „Die kenne ich diese Brüder“, sagte er abermals und lächelte. „Weißt du, was das für ein Pack ist, diese Sumpfbauern? ... Die kenn’ ich, sag’ ich dir! Seit Jahren habe ich mit ihnen zu tun! ...“ (KARKAVITSAS 1984: 155).

Der Kommentar des Staatsbeamten, in diesem Fall des Untersuchungsrichters, ist abgehoben und vernichtend, zugleich bezeichnend für die viel zitierte Gleichgültigkeit des griechischen Staates gegenüber der ländlichen Bevölkerung. Es muss einen erbittern, ein Staatsorgan so sprechen zu hören. Untersucht man diese Aussagen mittels der linguistischen Überlegungen von Gilles DELEUZE und Felix GUATTARI aus ihrem Werk „Tausend Plateaus“, sollten sie weder als individuelle Äußerungen noch als Regression interpretiert werden. Sie gehören dem Code der Unterwürfigkeit an. Sie sind Appelle gesellschaftlichen Charakters und als solche das Streben eines kollektiven Gefüges, die eigene Heimat zu erhalten (DELEUZE/GUATTARI 1997: 112–117).

Die Bauern sind verfolgte und unterdrückte Ackerbauern. Als Sesshafte kämpfen sie für den Erhalt der Heimat. Es ist eine Tatsache, dass ein staatlich geeinigtes Volk damit noch nicht die Abschaffung seiner Rückständigkeit oder gar die Gründung einer bürgerlichen Gesellschaft erreicht. Die Abschaffung der Sklaverei vollzieht sich nicht geradlinig und aus diesem Grund ist der Prozess der Bewältigung einer plötzlichen Katastrophe tief verankert in überkommenen Verhaltensmustern. Die Bauern „machen die Selbständigkeit durch“ in Widersprüchen und Rückschlägen. Jeder Gruppenprozess als gesellschaftlicher Prozess ist widersprüchlich. Die Bauern hatten einen Vorstoß gemacht, um Grund und Boden selbständig zu beackern; sie weichen jedoch angesichts der Dramatik der Ereignisse zurück. Das Ziel ihres Strebens, die Erde, die sie bearbeiten, zu besitzen und sich aus der Abhängigkeit zu lösen, bleibt davon unberührt, auch wenn sie momentan unterwürfig und mutlos handeln.

Zum Schluss noch ein Wort zu dem Werk von Karkavitsas. Prosatexte griechischer Autoren bieten sich an als Ansatz für die Auseinandersetzung mit der griechischen Vergangenheit. Allerdings immer innerhalb eines Spektrum literarischer Produktion, die Spielraum für Bearbeitungs- und Interpretationsalternativen lässt. In

diesem Spektrum ist Karkavitsas derjenige, der am meisten über das ländliche Griechenland seiner Zeit wusste. „Der Bettler“ ist im gewissen Sinne ein Quellenwerk dieser Zeit und hat ein eindeutig politisches Ziel. Das Ziel erreicht der Autor, indem er mit der Haupthandlung politisch bezeichnende Szenen systematisch verknüpfte, die die öffentliche Meinung über das Leiden des Volkes sensibilisieren sollten.

### Bibliographie

- BALOUMIS, E. G. (1999) [Μπαλούμης, Ε. Γ.]: Ανδρέας Καρκαβίτσας ανατόμος της λαϊκής κοινότητας [Andreas Karkavitsas, Anatom der Volksgemeinschaft]. Αθήνα.
- BELIA, E. (1999) [Μπελιά, Ε.]: „Σύλλογοι και εκπαίδευση στο ελληνικό κράτος. Η περίπτωση του Συλλόγου προς διάδοσιν Ωφελίμων Βιβλίων“ [Vereine und Bildung im griechischen Staat. Die Belange des Vereins für die Verbreitung von wertvollen Büchern]. In: Πρακτικά του Α' Ευρωπαϊκού Συνεδρίου Σπουδών Βερολίνου, 2–4 Οκτωβρίου 1998. Ο Ελληνικός Κόσμος ανάμεσα στην Ανατολή και στη Δύση 1453–1981 [Sitzungsberichte des 1. Europäischen Kongresses für Neogräzistik Berlin, 2–4 Oktober 1998. Die griechische Welt zwischen Ost und West]. Bd. 2. Αθήνα. 521–534.
- DELEUZE, G. (2003): „Instinkte und Institutionen“. Die einsame Insel; Texte und Gespräche. Frankfurt/M.
- DELEUZE, G.; GUATTARI, F. (1977): Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie II. Berlin.
- KARKAVITSAS, A. (1984): Der Bettler. Köln.
- Κρίσεις για το έργο του [Kritiken über sein Werk] (1990). Νέα Εστία [Neue Hestia]. Bd. 128, H. 1517. Αθήνα. 1242–1248.
- Μεγάλη Ελληνική Εγκυκλοπαίδεια [Grosse griechische Enzyklopädie]. Αθήνα 1930.
- Νεώτερον Εγκυκλοπαιδικόν Λεξικόν ‚Ηλίου‘ [Neueres enzyklopädisches Lexikon ‚Helios‘. Αθήνα 1952–1960.
- ΠΑΡΑΘΗΝΑΣΟΡΟΥΛΟΥ, Th. (1990) [Παπαθανασοπούλου, Θ.]: „Ο Αληθινός ‚Ζητιάνος‘ του Καρκαβίτσα“ [Der wahre ‚Bettler‘ Karkavitsas]. Νέα Εστία [Neue Hestia]. Bd. 128, H. 1517. Αθήνα. 1230–1232.
- ΠΑΡΑΤΗΥ, Κ. (1999): „Ο Γιάννης Βλαχογιάννης και η Δύση. Τοπία ενός ατιμασμένου Κόσμου“ [Jannis Vlachojannis und der Westen. Landschaften einer entehrten Welt]. In: Πρακτικά του Α' Ευρωπαϊκού Συνεδρίου Σπουδών Βερολίνου, 2–4 Οκτωβρίου 1998. Ο Ελληνικός Κόσμος ανάμεσα στην Ανατολή και στη Δύση 1453–1981 [Sitzungsberichte des I. Europäischen Kongresses für Neogräzistik Berlin, 2–4 Oktober 1998. Die griechische Welt zwischen Ost und West]. Bd. 1. Αθήνα. 127–138.
- SACHINIS, A. (1997): Το νεοελληνικό μυθιστόρημα [Der neugriechische Roman]. Αθήνα.
- SEFERIADIS, S. (1999): „Politico-institutional modernization and contemporary voluntarist fixations: Some thoughts from the hyper-politicization of the political in the study of Greek state formation“. In: Πρακτικά του Α' Ευρωπαϊκού Συνεδρίου Σπουδών Βερολίνου, 2–4 Οκτωβρίου 1998. Ο Ελληνικός Κόσμος ανάμεσα στην Ανατολή και στη Δύση 1453–1981 [Sitzungsberichte des I. Europäischen Kongresses für Neogräzistik Berlin, 2.–4. Oktober 1998. Die griechische Welt zwischen Ost und West]. Bd. 2. Αθήνα. 93–103.
- TSOURA, N. A. [Τσούρας, Ν. Α.]: „Βιοχρονολόγιο του Ανδρέα Καρκαβίτσα“ [Zeittafel Karkavitsas']. Νέα Εστία [Neue Hestia]. Bd. 128, H. 1517. Αθήνα. 1198–1201.